

# Im Lande des umgekehrten Füllhorns

Der große Völkerring hat von den Wirren in Mexiko das allgemeine Interesse abgelenkt. Die Amerikaner haben Verdruss wider geräumt, aber der Völkerring ist „in Lande des umgekehrten Füllhorns“, wie Mexiko genannt wird, weiter. Es ergibt sich immer noch, daß dem Lande eine eiserne Faust, wie die des Präsidenten Diaz, fehlt. Das Diaz-System war das beste und einzig richtige für Mexiko — zu Diaz' Zeiten; es hat dem Lande Ruhe und Segen gebracht. Unter ihm wurde der Reichthum des Landes entdeckt und erschlossen; er hat die fremden Völker für sein Land interessiert und hat mit ihrer Hilfe die Gaben Mexikos auf den Weltmarkt gebracht; er hat seinem Volke nach außen hin Ansehen verschafft und hat es im Innern ge-

deine Achtung. Er mußte nichts von der weitverbreiteten Unzufriedenheit des Volkes mit den gewaltthätigen und unehrlichen Methoden zahlreicher „Hacendados“ (Großgrundbesitzer) und der meisten „jefes politicos“ (vom Staat instruierte Bürgermeister). Er bemerkte nicht, wie das Volk sich gegen die Mißwirtschaft der Minister auflehnte, die sich und ihren Freunden durch allerlei „jobs“ die Taschen füllten. Dazu kam noch eine radikale sozialistische Propaganda. Der Mittelstand wollte regieren, die Unzufriedenen wollten dem Lande die Herrschaft geben, die alle zufriedenstellen sollte. Don Porfirio war alt geworden, er befohl nicht mehr die eiserne Perlmutterfaust, die Unzufriedenen erhoben sich einig gegen den Diktator, um

rein flieht, selbst ohne angeführten oder germanischen Fußes. Die Reons, reine Indianer oder Miß-



Bei der Bereitung des mexikanischen Brotes, das „Tortilla“ genannt wird.

linge verschiedener Indianerstämme, bilden die große Masse — 56% — der Bevölkerung, und die Mexizianer, Mißlinge von Spaniern und Indianern, die eigentlichen „Mexizianer“, stellen die restlichen 43%. Die Zahl der Fremden in Mexiko, Amerikaner, Spanier, Engländer, Deutsche, Franzosen, wurde vor dem amerikanisch-spanischen Konflikt auf sechzigtausend geschätzt.

Die „Reons“ (wörtlich übersetzt bedeutet es „Bauern“) sind tatsächlich weiter nichts als die Sklaven ihrer Arbeitgeber, der „Hacendados“. Sie sind Sklaven, trotzdem es in Mexiko keine Leibeigenschaft gibt; und sie werden genau so behandelt, wie die amerikanischen Neger vor dem Bürgerkrieg, nur daß sie nicht auf öffentlichem Markte verkauft werden. Der „Hacendado“ sorgt für seinen Peon, der ihm ein wertvolles Arbeitsstier ist; er gibt ihm Nahrung und Kleidung — die er ihm am Lohn abzieht, er sorgt in eigenen Interesse für die Gesundheit seines Sklaven.

Das Feuerwasser ist der Fluch dieser, wie aller Indianer; Pulque, Mescal, ein aus der Kastanienwurzel gewonnenes Getränk, Aguardiente, ein wahnsinnig scharfer Schnaps, Tequila, gereinigte Pulque — das sind die Gifte, auf die die Indianer, Männer und Frauen, versessen sind; dann haben sie noch eine Leidenschaft für Marihuana, einen betäubenden Stoff, dessen Genuß die Leute direkt verrückt macht. Neben diesen Vögeln haben sie eine Passion für Raubspiele primitiver Art, und es ist geradezu empörend, wie diese furchig naiven Geschöpfe von gewissenlosen Gaunern betrogen und ausgeplündert werden.

Wie das liebe Vieh arbeiten die Peons nur so viel, als es unbedingt müssen; sie begnügen sich damit, genau so viel zu verdienen, wie sie zum Leben dringend nötig haben.



Mexikanischer Bauer (Peon).

Zugegeben, ihre Arbeit wird herzlich schlecht bezahlt, aber man braucht sie deshalb nicht zu beneiden, denn sie stellen auch keine Ansprüche ans Leben. Sie hausen in Hütten aus Lehm, Ziegelsteinen oder Bambus; die ganze Stütze, vierzehn zu zwölf Fuß groß, ist ein einziger Raum, in dem die nackte Erde den Boden bildet. Ein roh gefügter Ofen, ein paar irdene Töpfe, ein Mörtel mit Stößel (beide aus Stein), ein Werkholz und ein Brett, auf dem die Tortillas zubereitet werden — das ist die ganze Einrichtung. Sie verdienen wenig und brauchen weniger, oder sie legen das Mehr des Lohnes in Schnaps an. Aus diesen Peons rekrutieren sich die Banditen; einmal, weil sich das „Revoluzion“ besser bezahlt — der Peon hat als Rebellenjagd ein freies Leben und höheren Lohn — und dann, weil die Peons auch zu den Unzufriedenen gehören, seitdem man ihnen sagte, daß ein Arbeiter in den Vereinigten Staaten \$1.50 und ein Handwerker gar \$2.50 Lohn erhält, während sie sich mit 35 Cents begnügen müssen. Daß amerikanische Arbeiter auch so

viel mehr wert ist und ungleich mehr braucht als sie, das hat man ihm wohlweislich verschwiegen, sonst hätte ja der Herr Rebellengeneral keine Soldaten gehabt.

Es gibt allerdings auch unter den Peons, die ungefähr auf dem niedrigsten Bildungsniveau stehen, das man bei irgendeinem Kulturvolke finden kann, einzelne, allerdings herzlich wenige, die sich aus dieser Tiefe emporarbeiten. Natürliches Talent, Strebhaftigkeit und Fleiß sichern ihnen Erfolg; als Maurer, Zimmerleute, Elektriker, Mechaniker und Kunsthandwerker erhalten sie guten Lohn, und sie verwenden denselben zur Schaffung eines hübschen Heims und zur besseren Erziehung ihrer Kinder. Ihre Kinder tragen Schuhe und Strümpfe, die der gewöhnlichen Peons laufen wie die Eltern barfuß, und sie schiden sie nach einer Schule über die Grenze in die Vereinigten Staaten, und diese in Amerika erzogenen Indianerkinder vermehren dann den Mittelstand.

Zwischen den Peons und den Aristokraten stehen die Mexizianer. Sie haben von den Spaniern und von den Indianern nichts geerbt, als die Lafter, von den Vorzügen der Väter ist bei ihnen keine Spur zu finden. Sie besitzen weder die

gewisser Hinsicht möchte man sich fast freuen, daß der Mexikaner sich gegen Europas und Amerikas Kultur so hartnäckig zeigt. Die europäische Kultur bringt immer eine schärfere Abgrenzung der verschiedenen Klassen mit sich, und die kennt man bis jetzt in Mexiko absolut nicht. Die einzelnen Klassen verfahren so ungezügelt miteinander, so vollständig gleichberechtigt, daß man die Einführung anderer, weniger demokratischer Prinzipien bedauern könnte. Der Aristokrat verkehrt mit dem Mexizianer, der Mexizianer unterhält sich mit dem Peon, der Peon spricht zu dem Aristokraten, und jeder und immer mit mexikanischer Höflichkeit.

Diese mexikanische Höflichkeit ist es, die der Amerikaner nicht würdigen kann und niemals lernen wird; die amerikanische Schöffheit steht zwischen „Gringo“ und „Greaser“. Dem Amerikaner ist jeder Mexikaner, der aristokratische Nachkomme eines Cortez oder der schweißige Mexizianer oder der verschlossene Kastenprose, ein „Greaser“ — ein schmieriger schmieriger Geselle, ein Schmierfink. Und dem Mexikaner ist jeder Amerikaner ein Erbfeind von Anno 1847 her, ein gefährlicher, fallblütiger „Gringo“. Der Amerikaner, der jede unzü-

## Die Heimat der Titaner.

Nördlich von der Memel ist die eigentliche Heimat der Titaner, die jetzt noch etwa 120,000 Köpfe zählen werden. An und für sich schon geneigt, an den altberbrachten Verhältnissen



Titanerin im Sonntagstaat.

festzuhalten, haben sie in ihrer jahrhundertelangen Abgeschlossenheit ihre Eigenart in Sitten und Gebräuden, in Trachten und Hauseinrichtungen bewahrt. Bei ihren Zusammenkünften, z. B. beim Gottesdienst, hat man Gelegenheit, ungezügelt die Hände zu sammeln. Da die Kleider in Stil, Farbenwahl und Musterzeichnung bei allen ziemlich gleich sind, so bietet die Versammlung einen fast militärischen Anblick. Der bis auf die Knie reichende Rock, mit farbigen Aufschlägen, und Krogen versehen und mit Schnürbändern geschlossener, der breite leberne Gürtel, die blaue rotgefärbte Mütze haben sich bei den Männern noch vielfach erhalten. Das weibliche Geschlecht hat durchweg die schmale Nationaltracht bewahrt. Das weiße foltige Röschchen von bunter Farbenmischung, besonders an unteren Rande, das schwarze oder grüne Nieder, das bauchige am Hals und über der Hand künstlich ausgehäkelt Leinwand, die mit Stickereien in bunten Farben verzierten Schürzen und die farbigen Strümpfe sind sehr wirkungsvoll in der Farbensammensetzung. Noch reizvoller ist die Wintertracht, der mit Goldtressen und gelben Borten besetzte Pelz und der bunt gearbeitete Paß mit farnten Quasten. Mannigfaltig ist der Kopfschmuck. Die nach vorn um den Kopf geschlungenen Böpfe sind oft mit grünen Bändern durchflochten oder mit einem Krautentzweig geschmückt. Die Frauen tragen zuweilen breite Stirnbänder, die zuweilen einfarbig oder mit entlegenen sind. Auch die gefälligen Vergnügungen haben noch etwas Eigenartiges. Wenn bei feierlichen Anlässen die Jugend sich im Reigen schwingt, so fehlt nach altem Brauch nie der „Guttanz“, von vier Paaren von Mädchen getanz, deren eine Hälfte mit Hüten versehen ist. Die mit gefälligen Paß ausgeführten Touren erinneren an den Contrepoint. Bald machen sie, mit den Händen gestikulierend, Gegenbewegungen, bald singen sie, mit abgenommenen Hüten anmutig grüßend, einander zu. Der Tanz stellt sich infolge der ungewohnten Haltung und des freien Anstandes, womit er ausgeführt wird, als ein höchst gefälliges Bild dar.

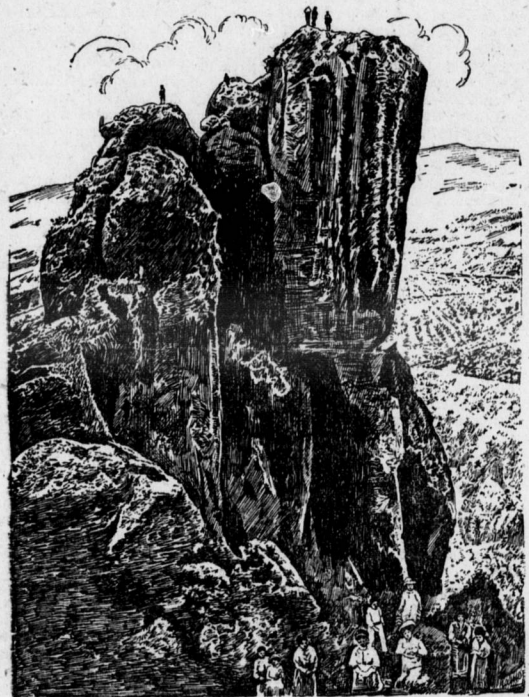
Die angehendste Seite ihres Charakters aber ist die Geselligkeit, die ihnen Mutter Natur als eine töpliche Gabe besichert hat. Sie verfügen über einen reichen Liebeshaß, der wie ein unerschöpflicher Quell immer neu und kräftig sprudelt. Unzählige Volkslieder fröhlich auf Feld und Flur, beim Spinnen und Flachsbrechen und bei festlichen Zusammenkünften erklingen. Es ist in mehr als einer Hinsicht zu beauern, daß dieses interessante Bildchen unwiderruflich seinem Schicksal verfallen ist. Der Germa-



Bauernhaus in Titanen.

nifizierungsprozeß schreitet rasch vorwärts, das litauische Sprachgebiet verengert sich immer mehr. In absehbarer Zeit wird die weiche, durch ihre Formenfülle wohlwühlende Sprache zu den toten gerechnet werden, und die Nation wird damit aufgehört haben zu existieren.

Die Schweigjame im Kaffeefranzosen. Hat die Frau Kat uns auch nur eine Neugier erzählt? Nicht das Geringste läßt sie uns wissen! Sie haben recht, Frau Quast! Bis her hat sie nichts für die Wissenschaft getan!



Der Buzafelsen bei der Stadt Cuana jünno in Mexiko. (Der mächtige Felsen, von dessen Höhe man eine prächtige Aussicht genießt, bildet eine weithin sichtbare Landmarke.)

stärkt und geeinigt; er hat aus einem aus ungläubigen Wunden blutenden, von wilden Banditen und eiferfüchtigen Streibern zerrissenen Land eine Nation, eine friedliche, blühende Republik geschaffen. Das Verdienst bleibt ihm unbestritten. Sein Fehler war, daß er nur mit der Gegenwart rechnete und nicht für die Zukunft vorbeugte. Seine Sünden waren, daß er mit geiziger Hand dem Volke die Erziehung vorzuenthielt, daß er die intelligenten Elemente unbeachtet ließ, statt sie zu fördern, daß er die Fähigkeiten nicht zur Mitarbeiterfähigkeit heranjoag. Diaz, der ehrlich bestritt war, seinem Lande die Zufriedenheit zu geben und zu erhalten, näherte so die Unzufriedenheit. Er war alt geworden und kurzichtig, er sah nicht, daß das junge Volk herangewachsen und seiner Führerschaft entwachsen war.

schon nach den ersten Erfolgen, unter sich unzufrieden, in einzelne Parteien zu zerfallen. Statt eines Führers gab es so und so viele Führer, „Generale“ und die entsprechende Anzahl „...nen“. Der Mexikaner der besseren (d. i. besitzenden) Klasse hat nur einen Ehrgeiz: eine Rolle in der Politik zu spielen und ein gutabhebendes Amt zu bekommen. Und jeder solcher Politiker lebt in dem Glauben, daß er Präsident sein sollte; er ist fest überzeugt, daß er überhaupt der einzige Mann in ganz Mexiko ist, der auf diesen Posten paßt und der das Vaterland retten kann. Und der Zweck, Präsident zu werden, heiligt die Mittel; er schreit nicht davor zurück, Wilde zu bewaffnen und sich die höchste Würde blutig zu erkämpfen. Solange er die eigenen Interessen fördern und wahren kann, ist es dem Mexikaner der oberen Klasse ganz nebensächlich, ob andere Interessen dabei gestört und andere Christen vernichtet werden; er ist der kälteste von allen Egoisten.

Reiche, Arme, Mittelstand — man könnte statt dessen auch sagen:



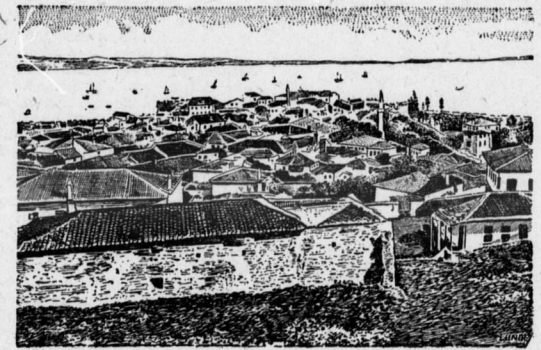
Auf einer Hacienda an Peonido während der Kriegszeit.

führten Schulen, die von Diaz er-möglichte Entwicklung des Landes, das von Diaz herbeigeführte ausländische Kapital schufen den Mittelstand — und sein Schöpfer hatte von der Existenz dieses Mittelstand-

Sidalgo, Peon, Mexizianer. Von den fünfzig Millionen Mexikanern sind knapp fünf-hunderttausend Weiblich, das sind die Hidalgo, die Nachkommen der Spanier, in deren Adern das spanische Blut abso-

## Zulcigno.

Der das Habenbeden nördlich umfassende Felsvorsprung mit der alten türckischen Madelle und dem Mohammedanerviertel.



Das Mohammedanerviertel, das unmittelbar an die alte Türckensidelle von Zulcigno angebaut ist, thront mit dieser 100 bis 140 Fuß über der Hafenbucht von Zulcigno auf den sich zum Hafen und zum Meer abwärts ziehen. Ausz vor dem Kriege waren dort kaum mehr als 30 karadenanische Häuser, in deren Wänden breite Büden klaffen, von mohammedanischen Albanern bewohnt. Die Stadt selbst, zu drei Vierteln von Albanern besiedelt, zählt zahlreiche Islam-betemer.

Würde des Spaniers noch die Ein-höfliche Phraze oder ein galantes Outabehalten, für Selbstverachtung hält, will von dem mexikanischen Vorkurs nicht wissen und fährt mit seiner Kratzgebundenen „Matter-of-fact“-Manier in die feingedrehten Lebensarten. Er fühlt sich so erhoben über den „Greaser“, daß er von dem verlangt, er solle sich ihm und seinen Gewohnheiten anpassen, und wenn

tige Höflichkeit, sei das nun eine höfliche Phraze oder ein galantes Outabehalten, für Selbstverachtung hält, will von dem mexikanischen Vorkurs nicht wissen und fährt mit seiner Kratzgebundenen „Matter-of-fact“-Manier in die feingedrehten Lebensarten. Er fühlt sich so erhoben über den „Greaser“, daß er von dem verlangt, er solle sich ihm und seinen Gewohnheiten anpassen, und wenn

## Bexierbild.



Wo ist der Vogelsteller?

er zehnmal der Eingeborene und der Amerikaner der Fremde, der Gast sei. Das ist unrecht und unflug.

Mit Gewalt hat sich Mexiko nur von dem Diktator Porfirio Diaz im Zaum halten lassen; der war selbst Mexikaner, der brauchte den Vorteil seiner Tyrannemacht nur zum Nutzen des Landes, der Gringo würde das Beste des Landes zum eigenen Vorteil brauchen und mißbrauchen, glaubt der Mexikaner. Ob sich Mexiko noch einmal willig unter das Joch eines Diaz beugen würde? Man hört so oft, und selbst von Mexikanern, daß dieses Volk nur durch einen furchtlosen und unerbittlichen Tyrannen gebändig und zur Ruhe gezwungen werden kann. Aber es ist mehr als fraglich, ob ein Gewaltmensch heute der richtige Mann für Mexiko ist. Die Verhältnisse liegen heute wesentlich anders als vor vierzig Jahren. Damals handelte es sich darum, einem zurechtenden Volke die Ruhe wiederzugeben, die Gelegenheit, in Frieden so zu leben, wie es gelebt hat; anspruchlos und bequem. Diaz hat es gelehrt, höhere Ansprüche an das Leben zu stellen, er hat ihm seine Reichthümer gezeigt, die es zu einem besseren Leben berechneten. Und es ist anspruchsvoll geworden und unzufrieden. Heute handelt es sich um die Befriedigung der Unzufriedenen.



Lagune des Estuaries bei Rijeta.

ben der oberen Klasse und des Mittelstandes aus. Der Natur des Mexikaners entsprechend — das nationale Motto ist: „Manana“ — zeigt sich diese günstige Wirkung nur langsam, so langsam in der Tat, daß man an ihrem Vorhandensein zweifeln könnte. Und in